Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 21

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Das Damenprogramm

Wenn Fachleute längere Tagungen abhalten, dann wählen sie dazu einen schönen Ort mit Ambiance. Und weil die Kongressabende zur Pflege der Geselligkeit da sind, werden die Teilnehmer jeweils «mit ihren Damen» eingeladen. Umgekehrt habe ich noch nie gehört, dass Kongressteilnehmerinnen «mit ihren Herren» eingeladen werden. Doch zurück zu den Damen. Was sollen sie den lieben langen Tag über tun, während ihre männlichen Begleiter an- und ausdauernd am Tagen sind? Für solche Härtefälle haben die Organisationskomitees das Damenprogramm erfunden. Spätestens bei ihrer Ankunft am Kongressort bekommen es die Damen gedruckt in die Hand gedrückt, und es verspricht ihnen eine Reihe angenehmer und abwechslungsreicher Unternehmungen: Ausflüge in die reizvolle Umgebung mit Besichtigung von Gartenanlagen oder Teevisite auf einem Landgut; Führung durch eine Kunstausstellung, eine Messe oder eine Stiftsbibliothek; Besuch einer Fabrikationsanlage zur Herstellung von Säuglingsnahrung, Blockflöten, Sankt-Galler-Spitzen oder Suppenwürze, je nach Landesgegend. Alles unter kundiger Führung, versteht sich.

Im letzten Herbst nahm ich einmal wieder an einem Kongress teil. Nicht als Dame selbstverständlich, sondern als einfaches Mitglied des betreffenden Fachverbandes. Da sich aber nur sehr wenige Damen angemeldet hatten, gab es mit dem Damenprogramm einige Schwierigkeiten, und seine ordentliche Durchführung war beinahe in Frage gestellt. An einem Nachmittag war nun für die Tagungsteilnehmer der Besuch eines Volkskundemuseums vorgesehen, für die Damen aber die Besichtigung einer Kleiderfabrik. Es stellte sich heraus, dass alle lieber ins Museum gehen wollten als in die Fabrik. Da machte unser Sekretär, der ein netter Mensch ist und alles vorzüglich organisiert hatte, ein etwas bestürztes Gesicht und sagte, man werde doch in der Fabrik erwartet. Also entschloss ich mich mit einigen Fachkollegen zum Fabrikbesuch, der wirklich sehr eindrücklich und lehrreich war.

Zuerst führte uns ein Vorarbeiter durch die Zuschneiderei, wo es sehr heiss und feucht war und wo Männer mit einer Riesenschere in Eiltempo einem Kreidestrich entlang Stoffstücke zuschnitten, die man schliesslich als Teile eines künftigen Herrenanzuges erkannte. Andere standen an zischenden Dampfbügelmaschinen. Im Saal nebenan sassen Frauen an Nähmaschinen. Einige nähten nur das Teilstück eines Revers, immer dasselbe Teilstück, einige nur Taschenaufschläge, andere arbeiteten an Knopflochmaschinen. Ich staunte, wie schnell ein tadelloses Knopfloch entstand. Natürlich im Akkord, wie die andern Arbeiten auch. Gesprochen wurde sozusagen nicht; man blickte kaum auf, wenn wir vorübergingen. Nur der Vorarbeiter gab auf alle Fragen bereitwillig Auskunft. Ich fragte ihn nach den Löhnen der Akkordarbeiterinnen und erfuhr, dass sie wesentlich unter denen der Männer waren. Begründung: Die Männer müssten eben körperlich schwerer arbeiten, beispielsweise an den Bügelmaschinen. Dass aber besondere Sorgfalt, Exaktheit und Konzentration beim Nähen von Knopflöchern und Revers ebenso anstrengend sein können, stellt man nicht in Rechnung. Ein Kollege neben mir, bekannt als Spassvogel, aber auch als scharfsinniger Diskussionsredner, hörte aufmerksam zu und meinte dann: «Also je schwerer die körperliche Arbeit, um so höher die Entlöhnung; da muss euer Direktor ja miserabel bezahlt sein, denn er verrichtet doch sicher keine körperliche Arbeit.» Auf so gewagte Scherze aber wollte sich unser Führer nicht einlassen. Er hielt sich nicht lange in der Uniformenschneiderei auf, sondern brachte uns bald in die Färberei. Nach der unerträglichen Hitze und dem Dampf der andern Säle war es hier eher kühl; aber der Lärm und die Gerüche ätzender Stoffe waren so stark, dass ich mir die Erklärungen des Färbermeisters nicht bis zu Ende anhören konnte. Mit hämmernden Schläfen und gereiztem Kehlkopf setzte ich mich an die frische Luft und begann langsam zu verstehen, dass es gute Gründe zur Befürwortung der Vierzigstundenwoche gibt.

Im Museum traf ich dann meine übrigen Kollegen, die sich an ehrwürdigen Manuskripten, schönen geschnitzten Stühlen, alten Küchengeräten und handgewobenen Stoffen ergötzten. Nach der Fabrik war das Museum eine reine Erholung. Lag da ein Versehen der Organisation vor, oder brachte ich nach dem Fabrikbesuch nicht mehr die erforderliche Konzentration zu gesammelter Betrachtung auf? Meinen Kollegen sagte ich auf ihre Fragen nur, das Damenprogramm scheine mir bedeutend anstrengender als das Tagungsprogramm; aber unbedingt von allgemeinem Interesse.

Nina

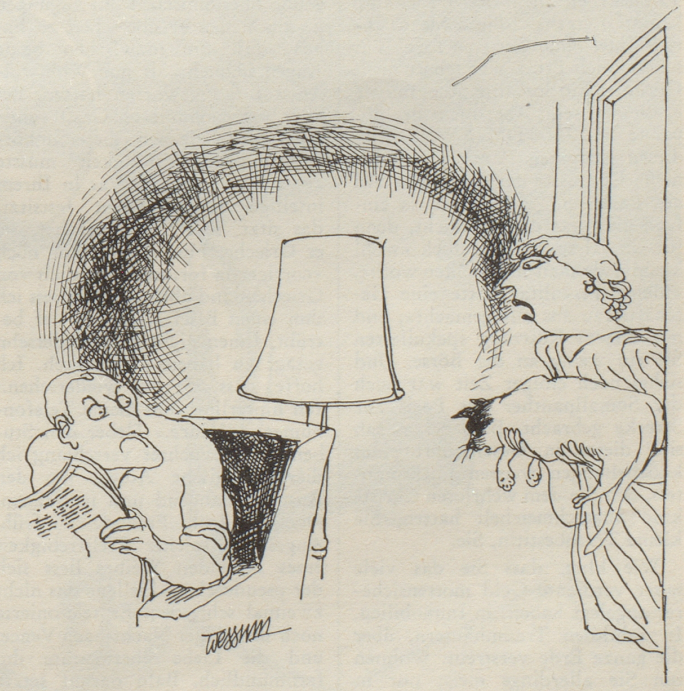
An Simone Jürgens

(betr. ihre Memoiren in einer schweizerischen illustrierten Zeitschrift)

«Meine verrückte Ehe mit Curd»

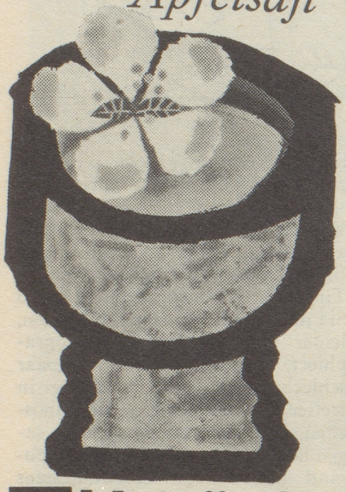
Sie sagen es Madame, eine verrückte Ehe, obgleich viele dieser Verrücktheiten in heutiger Zeit nicht mehr unbedingt an eine standesamtliche Verkehrsbewilligung gebunden sind. Dennoch wäre es unverzeihlich gewesen, uns weniger Berufene an der atemraubenden Datenverarbeitung Ihres ehelichen Webstuhls *nicht* teilhaben zu lassen. Ein altes Sprichwort sagt: «Man muss die Frauen feiern wie sie fallen.» Wobei es dann auch keine Rolle spielt, ob in der Badewanne (tausend Dank für den Tip), oder etwa am Strande, allwo Sie mit Ihrem dekorativen Gatten, leider nur von hinten photographiert, dennoch *das* Liebespaar schlechthin sind. Ihr Curd trägt in weiser Voraussicht ein Strandhöschen, was sich von Ihnen nicht sagen lässt. Leichtsinnig und impoposand. Dafür tragen Sie wenigstens einen Hut. Es gibt Mütter, die ihren Töchtern den Rat geben: was auch immer in der Liebe auf dich zukommen mag, behalte auf alle Fälle den Hut auf. Glücklicherweise haben Sie ansonsten einen absolut sicheren Modus gefunden, Ihre (anatomischen) Blössen zu decken.

«Ich bin verrückt nach Pelzen», schreiben Sie. Bravo! Aber immer schön an Professor Grzimek denken: quäle nie ein Tier zum Nerz. Wozu auch, wenn das ergiebige Sparschwein des liebenden Gatten den wahren, edlen, weissen Nerz



«Sie muss sofort zum Veterinär, sie hat von Fischen gegessen, die du heute morgen geangelt hast!»

Fabelhaft ist Apfelsaft



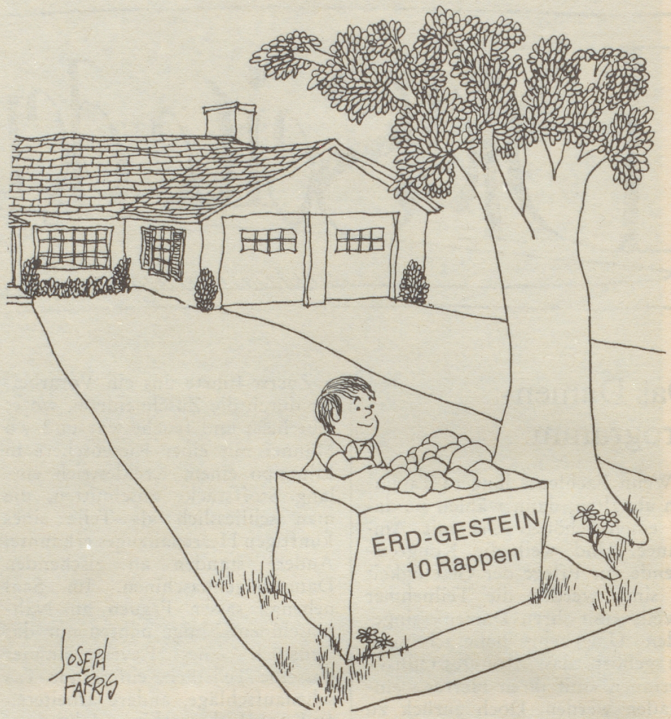
ova Urtrüeb

bsunders guet

vermag. Ach, herrlich, wie er Sie auf diesen dann ungestüm niederzwingt, um sich als Gegenleistung seinen Tribut in Naturalien zu ertrotzen, der kühne Fant. «Meine Verrücktheit nach Pelzen kannte keine Grenzen», fuhren Sie in Ihrem Spiel ohne Grenzen fort. Was schert mich Preis, was schert mich Grzimek. Ein Somalipanther musste es diesmal sein. Aber nicht der popelige für 20 000 DM in Wien, nein, diesen lumpigen Panther will ich nicht. Es musste der für 60 000 DM aus Paris sein. Zugegeben, so einfach ging das diesmal nicht, denn für einmal sprach der Bock «wohl kaum», als man ihn melken wollte. «Meine Frivolität hatte eine Geschäftsfrau aus mir gemacht», und mit diesem Rüstzeug spekulierten Sie ein wenig an der Börse. Und siehe: nach einiger Zeit war auch der Somalipanther aus Paris zur Strecke gebracht. Bald schon sah sich dieser in Gesellschaft eines knöchellangen weissen Luchsmantels, den Sie dem wehrlosen Christkind abgeschmeichelt hatten, Sie kleine Transbestitin, Sie.

Wie klug, dass Sie das viele sauer verdiente Geld mottensicherer angelegt haben: in Immobilien. In zahllosen Traumhäusern, über die ganze Erde verstreut. Wohnen tun Sie allerdings meist nur in Hotels. Wie recht Sie haben! Wozu sich mit den Banalitäten eines Haushalts und den Domestiken herumschlagen. Ausserdem ist man auch weniger angebunden, wenn's auf die häufigen Rundflüge zum Anprobieren nach Paris, zum Ausprobieren eines jüngeren, ergiebigeren Jahrgangs nach Rom geht. Curd weiss natürlich um die freie Wildbahn seines hemmungslosen Pelztierchens. Er ermuntert es sogar dazu. So kann es aber natürlich vorkommen, dass sich ein bedeutend taufrischeres Reh in Ihr angestammtes Revier vortastet, um Ihren jeweiligen 14-Ender zu trösten. Was dieser wiederum nicht ungern sieht und es sogar gern gewähren lässt. Aber spätestens dann sind Sie wieder zur Stelle, dann beginnen Sie Ihr «grosses Spiel» zu spielen. Und das geht so: «Ich stelle meine Erfahrung, meine Intelligenz und mein Wissen zur Schau.» Dacht' ich mir's doch durch die vier Fortsetzungen Ihres Liebesreports hindurch: diese beispiellose Intelligenz! Schon allein mit dieser *mussten* Sie ja den gewünschten Erfolg erzielen. Das angeschossene Reh schleppte sich entweder weidwund ins nächste Gebüsch, oder aber es verstand gekonnt, sich zu späterem Zeitpunkt mit Ihnen zu befreunden. Ein durchaus nicht ungewöhnlicher Weg, doch noch «am Ball zu bleiben».

In Zukunft jedoch könnten diese bemühenden Schachzüge überflüssig werden, denn gegen Ende Ihres schweisstreibenden Berichts ist offenbar die unwiderruflich grösste und wahre Liebe über Sie hereingebrochen. Er, der nunmehr Herrlichste von allen, west im Lande der Griechen. Als Filmregisseur Ihres Gatten hatte er – zunächst – nur Augen für den hochhonorierten Künstler. Aus diesen naheliegend ökonomischen Erwägungen heraus schien er übersehen zu haben, dass Sie inzwischen beide Augen in mehr als nur Wohlwollen auf ihn geworfen hatten. Bei aller bestrenommierten Gastfreundschaft der Griechen: dieser unhöflichen Begriffsstutzigkeit musste abgeholfen werden. Was in Ihrem intelligenten Köpfchen festsitzt, das sitzt, sei's Somalipanther, sei es Grieche. Hier gab es nur noch «corriger la fortune». «Als ich von Griechenland abflog, hinterliess ich ihm einen Brief: ‹Ich bin tief betrübt, Ihnen nicht auf Wiedersehn gesagt zu haben – mündlich. Ich hoffe, dass wir uns wiedersehen.› Ich hinterliess ihm meine Telefonnumer in Vence.» Ueber den Stubentisch gewuchtet verschlang ich dieses tragische Adieu, um den Ausgang bangend und in Tränen. Doch zu früh, Freunde, zu früh. Angesichts solcher Zielstrebigkeit eines liebenden Weibes liess sich der pseudoscheue Hellene das nicht zweimal schreiben. Er telefonierte noch in selbiger Nacht nach Vence, und die Liebe übermannte ihn fernmündlich. Bald darauf setzte sie sich mündlich bei einem heimlichen Treffen in Paris fort, allwo Sie liebestoll und liebevoll seine



Telefonspesen nach Vence amortisierten.

Der Schluss der letzten Fortsetzung zeigt Sie nun völlig unschlüssig: dieser (vorläufig) letzte Mann ist die Krönung Ihrer wahren Liebe, einerseits. Curd, andrerseits, hat inzwischen die verklärte Vatergestalt angenommen und ist als solche, vor allem bei dem finanziellen Hintergrund, auch nicht zu verachten. Welche Probleme, welch schwerwiegende Entscheidung! Haben Sie Dank, Madame, dass Sie uns auf- und wachgerüttelt haben zu der Erkenntnis, wie vielseitig die Liebe, und wie verrückt die Ehe an sich ist – oder sein kann.

Tutti

Heute ist das anders

(Aus «Meine Kinderjahre» von M. Ebner-Eschenbach, 1906)

«Wenn unsere Grossmutter von ihrer Mutter sprach, sagte sie: ‹unsere Allergnädigste› und neigte leise das Haupt. Unsere Mutter sagte ‹Sie› zu ihrem Vater. Er war ihr geistiger Führer, ihr alleiniger Lehrer. Von ihrer Hand beschriebene Hefte, die sich bei uns zu Hause in der Bibliothek erhalten haben, geben Zeugnis von dem Ernst und der Gründlichkeit der Studien, die er sie treiben liess. Aus jeder Zeile ihrer auch noch vorhandenen Briefe spricht unbegrenzte Ehrfurcht. Wir standen mit unserm Vater auf dem Duzfusse; er war aber ungefähr von der Sorte, auf dem sich das russische Bäuerlein mit dem Väterchen in Petersburg befindet. Von einer Seite ein unbeschränktes Machtgefühl, von der anderen Unterwürfigkeit. Heute ist das anders. Die Jugend steht obenan; sie wertet und entwertet. Das Alter sieht bewundernd oder grollend zu. Ich staune nur, wie rasch es abdiziert hat. Komisch fast ist die Eilfertigkeit, mit der es sich in die Ecke drückt, um dem vorbeibrausenden Zug der Jugend nur ja nicht im Wege zu sein. Dankbarkeit erhellt die Gesichter der Eltern, wenn ihre Söhne oder ihre Töchter auf der Jagd nach Brot, nach Glück, nach Ruhm einen Augenblick haltmachen, um den Alten einen Lappen ihrer kostbaren Zeit zu schenken. Und auch gute moderne Kinder haben dabei doch das Gefühl eines Zugeständnisses, das sie den unmodernen Eltern machen ...»

Auch eine Lösung

Hauptort: Kinovorführung Sonntagabend 5 Uhr. Es erscheint ein junges, rundliches, gut gekleidetes Italiener-Ehepaar mit Kinderwagen; lösen zwei Eintrittskarten, stellen den Kinderwagen neben den Kassenschalter. «Kindli schlaft – du e bizzeli ufpasse!» und verschwinden ins Kino.

MS

• Schmerzen?
• Grippe?
• Kopfweh?

ASPRO hilft gut

NEU: Jetzt auch als BRAUSETABLETTEN